Gottes-Vorstellungen

Judentum und Christentum

Eine Hausarbeit von Benjamin Ulbricht, 11 D 1

1. Das Judentum

Die Ursprünge des Judentums reichen bis weit vor den Beginn unserer Zeitrechnung. Bereits im 17. Jh. v.Chr. begannen Volksstämme und Sippen, sich im bis dahin unbesiedelten Bergland Kanaans niederzulassen. Sie verdichteten sich bis zum 13. Jh. v. Chr. immer mehr und schlossen sich schließlich zu einem Sippenverband mit dem Stamm Juda als Kern zusammen.
Grundlegende Elemente des Judentums haben ihre Wurzeln in diesem frühen Stadium der Religionsgeschichte, wobei sich schon bald zwei Gottesbilder herauskristallisierten:

1. Das Motiv des Gott-Vaters, zu dem man eine persönliche Verbindung suchte bzw. hatte, der auch die Sehnsucht nach dem „gelobten Land“ verkörperte und

2. das Motiv der kriegerischen Gottheit, zu der man in Not betete und sich Hilfe erhoffte.

Ein Gottesbild ist ständig geprägt von der jeweiligen Kultur, so waren Natur und Gemeinschaft mit Patriarchismus sowie die ständig wechselnden Verhältnisse (auf die sich auch ein Gott einzustellen hatte) ein prägendes Element zur Nomadenzeit. So war auch der Gott geprägt von bzw. prägend für die Natur. Mit beginnender Ansiedlung und Ackerbau spielte der Fruchtbarkeits- und Vater-/Versorgeraspekt eine wachsende Rolle. Die frühen Juden waren umgeben von Sippen und Völkern, die ihnen nicht sonderlich freundlich gesonnen waren. Man sehnte sich nach Schutz, brauchte einen Gott, der stärker war als die Feinde und deren Gottheiten. Das Ende der babylonischen Gefangenschaft oder der Sklaverei in Ägypten waren nicht nur Siege des Volkes Israel, sondern auch Siege ihres Gottes Jhwh (Jahwe). So ist der Exodus auch als Präsentation der Macht Gottes zu betrachten, welche den Juden die Freiheit schenkte. In der darauffolgenden Wanderung durch die Wüste leitet und hilft Gott seinem Volk und verdeutlicht damit auch den gemeinsamen Bund. Dafür erwartet er den uneingeschränkten Gehorsam des ganzen Volkes (2.Mo 19,6). Auf dem Berg Sinai übergibt er seine 10 Gebote an das Volk. Sie sollen den Grundstock für das Leben der Juden bilden. Um jedoch wirklich allen Forderungen Gottes gerecht zu werden, erhielt den Überlieferungen nach Mose die Gesetze des Herrn, welche im Buch Levitikus niedergeschrieben sind. Insgesamt gibt es 613 Vorschriften und Regeln, welche jedoch teilweise nur für die damalige Zeit relevant waren. Die Weisungen hatten meist einen

durchaus praktischen und brauchbaren Charakter, existieren doch Schriften über verschiedenste Dinge wie Hausbau, Opfergaben oder sanitäre/hygienische Auflagen. Letztere sind relativ streng, wurden und werden jedoch von den Juden bis heute noch erfüllt. Die Möglichkeiten, ein Leben komplett nach dem Willen Gottes zu führen, bestanden nicht ständig und überall. Und wer den Willen Gottes nicht einhält, der sündigt. Im frühen Judentum wurde die Schuldenbefreiung durch das Darbringen von Opfergaben als Form der Sühne erbeten; im neueren Judentum durch Gebet und Bitte um Vergebung. Gelang einem Juden jedoch von vornherein alle 613 Gesetzte einzuhalten, so war es für ihn theoretisch gar nicht möglich, zu sündigen. Doch wer versuchte, den Regeln nachzugehen, wurde selten unterstützt, sondern eher verpönt, so dass sich die Juden oftmals in Gruppen zurückzogen, was nicht selten auch zur Ghetto-Bildung führte. Da die Regeln für Außenstehende teilweise befremdlich erschienen, wurden die Juden oft missverstanden und waren nicht selten verhasst. Zur Zeit der Pest blieb z .B. ein Großteil der jüdischen Bevölkerung auf Grund ihrer Reinheitsvorschriften von der schrecklichen Krankheit verschont und wurden deshalb für deren Ausbruch verantwortlich gemacht, verfolgt und verbrannt.

Noch bis in die heutige Zeit werden viele Vorschriften ernst genommenen, wie die Speisevorschriften, die Kaschrut. Diese extrem alten Gesetze sind der Kompromiss gegenüber dem ideell angestrebten Vegetarismus, dem Verzicht auf Mord zur eigenen Ernährung. Doch die Ziele gehen noch darüber hinaus. Es ist durchaus ein Akt der (erlernten) Selbstbeherrschung, koscher zu leben, es wird die Abscheu vor Blutvergießen gefördert, verlangt doch die Vorschrift eine spezielle Behandlung der Tiere und verbietet jeglichen Genuss des Blutes. Man hebt sich damit über animalisches Niveau hinweg und verdeutlicht sich die Bedeutung und Einzigartigkeit von Leben. Um die Kaschrut und die anderen Regeln und Gesetze zu lernen, beginnt mit etwa fünf Jahren bereits die Ausbildung eines Juden, seltener in der Familie als heutzutage viel mehr in der Yeshiwa, der Tora-Schule. Schon vorher („sobald das Kind zu sprechen anfängt“) wird es langsam mit der hebräischen Sprache und der Tora vertraut gemacht. Nach der Bar Mitzwa im 13. Lebensjahr hat jeder Jude gewisse Lernpflichten: er muss jeden Tag mindestens einen (kurzen) Text lernen und ist verpflichtet, der wöchentlichen Tora-Lesung beizuwohnen, bzw. diese selbst zu halten.

2. Das Christentum

Um die Zeit des Kaiser Augustus wurde ein Mann geboren, der die damalige (und auch noch heutige) Zeit wie kein anderer prägte – Jesus von Nazareth., den die Christen als den Gottessohn anerkennen.

Das besondere an dem (allgemeinen) Gottesbild des Christentums ist die Offenbarung Gottes in dreierlei Gestalt – der Trinität – in Gott-Vater, Sohn und dem Heiligen Geist. Gott eröffnet uns damit drei Zugänge zu ihm. Ich persönlich unterteile diese in Gott als Schöpfer und Schöpfung (Pantheismus), Gott als unser Bruder Jesus und Gott als den Heiligen Geist, als Mittler zwischen Göttlichem und Menschlichem. Gott ist also um uns, neben uns und mit uns. Allerdings brauchen wir als erstes die Liebe Gottes, auch in Form der Sündenvergebung Jesu. Wir müssen einsehen, dass wir nicht ohne Gott leben können, müssen unsere Schuld bekennen. Erst dann können wir wirklich bereit sein für den Heiligen Geist. Für mich hat der Heilige Geist eine sehr große Bedeutung. Schon immer sah ich Gebet, besonders auch mit meditativem Charakter, und Musik als den für mich bedeutsamsten persönlichen Zugang zu Gott an. Doch lief ich Gefahr, Gott damit zu beschränken. Ich verdeutliche dies mit einer Erfahrung, die mir in Taizé zuteil wurde. Während meiner dort verbrachten Woche nahm ich an jedem der Gottesdienste teil und blieb oft bis in die Nacht hinein in der Kirche um dort mit Hunderten anderen die meditativen Gesänge Taizés zu genießen. Meine Gespräche, die ich dort mit neugefundenen Freunden führte, liefen zunehmend auch auf Geistesgaben und Wunderheiler hinaus, wurden theologisch trotzdem ausgeklügelter und formierten sich mit der Zeit zu schlüssigen und komplexen Welt- und Gottesbildern. Die Gespräche und die Geist-beflügelte Musik, der Gott-erfüllte Charakter der ganzen Communauté nahm mich mehr und mehr gefangen. Eines Abends, während einer „Stillen Zeit“ im Gottesdienst, betrachtete ich das Kreuz Jesu. Mich durchfuhr ein Gedanke, der mich selbst erschreckte – ich dachte: „Ich brauche ihn nicht“. Der Schrecken wich erstaunlicher Gleichgültigkeit. Kein Wort der kurzen Bibellesung erreichte mich noch, nur die Musik erschien mir klarer und wahrer den je. Gleichzeitig überkam mich ein unbeschreibliches Freiheitsgefühl, das mich psychisch schweben ließ. Ich dachte, ich wäre gottlos, doch hielt dies in diesem Augenblick für das einzig Richtige und Beste. Später entdeckte ich, dass ich genau im Gegenteil lag. Ich hatte, damals noch unbewusst, erkannt, dass ich nur durch Gott frei sein kann. Der Grund für meine vermeintliche Gottlosigkeit manifestierte sich bei intensiveren Gesprächen. Meine Verbindung zur Meditation und Musik, die ich eingangs auch als Verbindung zu Gott

beschrieb, hatte eine neue Stufe erreicht (Das liest sich vielleicht merkwürdig, doch so erscheint es mir). In Taizé ist eine „Hochburg“, wenn es denn so etwas gibt, des Heiligen Geistes, der mich dort ausfüllte und meine persönliche Verbindung zu Gott darstellte. Das Schlimme daran war: ich hatte vergessen, dass ich niemals zu diesem Punkt hätte gelangen können, wenn nicht Jesus gewesen wäre, der, auch für mich, am Kreuz starb.
Gott gibt mit der Trinität jedem, dem rational oder dem emotional geprägten Menschen, eine Chance zu ihm zu kommen. Man sollte sie ergreifen, denke ich.

Jesus Christus spricht: „Niemand kann zum Vater gelangen als durch mich!“
Klagen wir nicht damit unsere Ursprungsreligion der Gottlosigkeit an?
Auch im jüdischen Glauben existiert die Vorstellung eines Messias, eines Erlösers, doch hält man Jesus nicht für denselben, sondern lediglich für einen „guten“ Menschen. Die Juden warten noch auf das Erscheinen des Messias.
Eine Christin fragte einmal einen Rabbi: „Warum brauchen wir Jesus?“ Er antwortete: „Weil ihr keine Juden seid!“ „Niemand kann zu Gott gelangen als durch mich.“ Die Juden sind aber schon bei Gott. Er gab ihnen ein Versprechen: „Ihr habt erlebt, dass ich euch getragen habe wie ein Adler seine Jungen; ich habe euch wohlbehalten hierher zu mir gebracht.“ Allerdings spricht kein Jude von einer „Auserwählung“ seines Volkes. Der Ausdruck rührt noch von einer vor-monotheistischen Zeit her, als Jahwe lediglich der Stammesgott der Nachkommen Abrahams war, mit welchem er einen „Vertrag“ schloss. Die Juden waren sehr lange Zeit schlichtweg die einzigen Vertragspartner. Und da sie keinen anderen Gott akzeptierten/ keinen anderen haben durften und auch nicht an Mission, also Verbreitung ihres Glaubens interessiert waren, bedurfte es erst der „Übernahme“ des jüdischen Gottes zum Gott aller. Doch glauben nun viele Nicht-Juden fälschlicherweise, Israel sei „das Lieblingsvolk des Universalgottes“ oder halte sich zumindest dafür. Gott geht jedoch „nur“ einen Bund mit Israel („Das ist mein Volk“), mit den Juden, ein. Gott gab uns auch als Nicht-Juden die Möglichkeit zu ihm zu gelangen, doch können wir dies nur mit Jesu Hilfe.
Jesus spielt eine zentrale Rolle im Leben eines jeden Christen. Er dient als Vorbild, als die Verkörperung des menschgelebten Willens Gottes. Und er ist das „Lamm Gottes“, der Träger der Sünden. Durch ihn, so glauben die Christen, ist Schuldvergebung möglich. Im Judentum ist Schuldvergebung in dieser Form praktisch nicht existent.
Eine weitere Zentralvorstellung im Christentum ist die Existenz eines Himmels, eines Lebens nach dem Tod. Dieser Glauben spendet Hoffnung, wird doch bei diesseitigem Leid ständig auf die jenseitige Gerechtigkeit und die wahrhaft paradiesischen Zustände verwiesen. Auch

hier ist wieder die Sündenvergebung und das Leben nach Gottes Willen bzw. ein starker Glaube ausschlaggebend. Sünde und Himmel schließen einander aus. Nur wer frei von Schuld ist, kann nach dem Tod zu Gott gelangen. Diese These spielt auch in der christlichen Erziehung eine Rolle. Dabei wird, unbewusst, ausgenutzt und auch gefördert, dass ein jedes Gottesbild altersabhängig ist. So wird im frühen Kindesstadium die Allmacht, Schutz- und Richterfunktion Gottes genutzt, um Kindern ihre Grenzen und Fehler zu zeigen und sie ein wenig einzuschüchtern, sie jedoch im gleichen Zuge die behütende Vaterrolle anerkennen zu lassen. Eine aktive Verbindung wird dabei nur über Dritte aufrecht erhalten, was man vergleichen kann mit der Theorie „Der Glaube der Erwachsenen ist der Glaube der Kinder“. Betrachtet man dagegen die Rolle Gottes für einen jungen Erwachsenen, so steht er dort nicht mehr für eine einengende und Schranken weisende Macht, sondern eröffnet neue Horizonte und dient als Kraft- und Freudenspender. Das Bild wandelt sich von der Überordnung zu einer Partnerschaft, man hinterfragt und zweifelt.

3. Zu allgemein prägenden Elementen von Gottesbildern

Auch wenn sich einige Menschen selbst als „Atheisten“ bezeichnen, so bildet sich, denke ich, im Laufe des Lebens in jedem eine Art Gottesvorstellung heraus. Die Frage nach dem „Woher“ und dem „Wohin“ stellt sich die Menschheit seit dem Beginn ihrer Existenz, ja Religionen und Philosophie entstanden überhaupt nur aus dem Versuch heraus, diese beiden Fragen und vor allem natürlich deren „Antworten“ in für den menschlichen Verstand begreiflichen Schemen zu ordnen. Ob sie an ein „höheres Wesen“ glaubten, diese Frage konnten laut einer Umfrage etwa 90% mit „JA!“ beantworten, bei Begriffen wie Gott oder Jesus gingen die Angaben stärker auseinander und wurden kritischer. Für mich ist es logisch, dass jeder Mensch eine eigene Vorstellung von Gott hat. Schließlich sehnt sich der Gott meiner Vorstellungen auch nach einer ganz persönlichen Beziehung zu jedem Menschen – somit hat jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen und daraus resultierend sein eigenes Gottesbild, seinen eigenen Glauben.

Eine Gottesvorstellung entspringt niemals ausschließlich den Auffassungen eines einzelnen Menschen. Einflüsse aus der Erziehung (siehe oben), der Umwelt, den sozialen und gesundheitlichen Verhältnissen eröffnen innerhalb der Entwicklung eines Menschen extrem unterschiedliche Vorstellungen. Ein gesunder Mensch hat eine andere Erwartungshaltung als ein todsterbenskranker Krebspatient. Letzterer ist wahrscheinlich mehr von dem Gedanken an biblische Wunderheilung und der Hoffnung auf Rettung (im Diesseits oder Jenseits) erfüllt als der Gesunde, welcher Gott vielleicht als Wegweiser in Alltagsfragen zu Rate ziehen möchte und ihn als Schöpfer ehrt. Ein Bauer legt mehr Wert auf eine durch Gott „personifizierte" Fruchtbarkeit als ein Immobilienmakler, welcher Gott als Ruhepol sucht. Idealisten sehen in Gott die Chance, ihre hochgesteckten Ziele zu verwirklichen oder diese wenigstens im vollkommenen Reich Gottes auszuleben.

Das gesellschaftliche Umfeld ist das wohl am meisten prägende, von außen einwirkende Element. Die Vorstellungen von Freunden, Bekannten, eventuellen Staatsreligionen und – Systemen, propagiert in den Medien, vermischen sich nicht selten mit den eigenen Gedanken zu einem immer noch wandlungsfähigem Gottesbild. Zum Teil sind Gottesvorstellungen oder ganze Religionen zwanghaft aufgedrückt. Geriet ein Volk unter die politische Herrschaft eines anderen Volkes, so war dies auch eine religiöse Niederlage. Die Gottheit des Siegers musste angebetet werden, der eigene Glaube durfte nicht mehr praktiziert werden und wandelte sich, insofern doch noch heimlich weitergelebt, oft auch nachhaltig.

Die persönlichen Wünsche, über die man Gott oft unbewusst zu definieren versucht, resultieren meist aus der gegenwärtigen Situation. Da sich Menschen immer nach dem sehnen, was sie nicht haben und sich die Gottesbilder meist den Sehnsüchten der Menschen anpassen, sind unsere Gottesbilder auch häufig Ausdruck allgemeiner Defizite im Leben. In Ländern mit sozialen Missverhältnissen, Unterdrückung etc. wird Gott verstärkt als der große Retter und Befreier – ein Revolutionär – angesehen und erwartet. Man spricht von der sog. Befreiungstheologie.

Auch der Wissensstand der einzelnen Person und der Gesellschaft, in der sie lebt, ist entscheidend für das Gottesbild. Deutlich wurde dies z.B. im Zeitalter der Reformation oder der Aufklärung, als Täuschungen und Skandale der Kirche öffentlich gemacht wurden und auch der einfache Bürger begann, seine Souveränität zu nutzen, die Kirche zu hinterfragen und das ihm vorgegebene Welt- und Gottesbild zu überarbeiten.

Meiner Meinung nach ist es extrem wichtig für den Glauben, seine Vorstellungen ständig zu überdenken und zu hinterfragen. Nie darf sich eine Meinung festfahren, da man sonst versucht, Gott in irgendeinen Rahmen zu zwängen. Doch dafür ist er zu vielseitig.

4. Quellenangabe

„Gute Nachricht Bibel“
Revidierte Fassung 1997 der „Bibel in heutigem Deutsch“
Durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung
Deutsche Bibelverlagsgesellschaft, Stuttgart

Religion entdecken-verstehen-gestalten
Hrsg.: Gerd-Rüdiger Koretzki
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Meine Arbeit basiert weitestgehend auf Informationen, die aus dem Unterricht und aus Gesprächen mit meinen Eltern, beide Mitarbeiter der Landeskirche, resultieren, sowie auf persönlichen Erfahrungen.

Gliederung

1. Das Judentum

2. Das Christentum

3. Zu allgemein prägenden Elementen von Gottesbildern

4. Quellenangabe